

Rezension: Regula Julia Leemann, Heidi Stutz (Hrsg.), 2010: Forschungsförderung aus Geschlechterperspektive. Zugang, Bedeutung und Wirkung in wissenschaftlichen Laufbahnen

Kahlert, Heike

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Kahlert, H. (2012). Rezension: Regula Julia Leemann, Heidi Stutz (Hrsg.), 2010: Forschungsförderung aus Geschlechterperspektive. Zugang, Bedeutung und Wirkung in wissenschaftlichen Laufbahnen. [Rezension des Buches *Forschungsförderung aus Geschlechterperspektive: Zugang, Bedeutung und Wirkung in wissenschaftlichen Laufbahnen*, hrsg. von R. J. Leemann, & H. Stutz]. *GENDER - Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft*, 4(3), 158-160. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-397335>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Rezensionen

Heike Kahlert

Regula Julia Leemann, Heidi Stutz (Hrsg.), 2010: Forschungsförderung aus Geschlechterperspektive. Zugang, Bedeutung und Wirkung in wissenschaftlichen Laufbahnen. Zürich/Chur: Rüegger Verlag. 240 Seiten. 37,10 Euro

Angesichts der Einführung neuer Steuerungs- und Finanzierungsmodelle in Hochschule und Forschung nimmt die Bedeutung von Drittmittelförderungen zu. Dies gilt insbesondere für die Durchführung von postgradualen wissenschaftlichen Qualifikationsarbeiten und Forschungsprojekten, die ohne Projektförderung durch öffentliche Geldgeber und privatwirtschaftliche Mittel in deutlich bescheidenerem Ausmaß möglich wären. Dabei kann es unterschiedliche Aktivitätsgrade von Frauen und Männern bei der Beantragung von Forschungsmitteln und nach Geschlechtern differenzierte Erfolgsquoten bei der Bewilligung geben. Die von *Regula Julia Leemann* und *Heidi Stutz* für den Schweizerischen Nationalfonds (SNF) in den Jahren 2006 bis 2008 durchgeführte Studie zum Verhältnis von Geschlecht und Forschungsförderung (GeFo) rückte diese Fragen in den Mittelpunkt. Der von den Projektleiterinnen herausgegebene Sammelband verdeutlicht, dass die Forschungsförderung auch für die Ausgestaltung der beruflichen Laufbahnen des wissenschaftlichen Nachwuchses bedeutsam ist und möglicherweise zur *leaky pipeline*, dem Frauenschwund auf dem Weg an die Spitze der Wissenschaft, beiträgt.

Forschungsförderung und Gleichstellung von Frauen und Männern in der Wissenschaft gehören zusammen, so die Botschaft der Herausgeberinnen. Der Sammelband enthält die wichtigsten Ergebnisse ihrer Studie und stellt sie durch theoretische Überlegungen und den Einbezug verwandter Untersuchungen in anderen Ländern in einen größeren Kontext. Die zehn empirischen, fast ausschließlich auf quantitativen Studien basierenden Beiträge im Buch zielen auf die Analyse drei unterschiedlicher Dimensionen der Forschungsförderung. Allen Beiträgen geht es um die Fragen, „ob der Zugang zur Forschungsförderung, die Verfahren der Bewilligung von Forschungsgeldern sowie die Bedeutung und Wirkung der Forschungsförderung für die Laufbahnen durch geschlechtsspezifische Ungleichheiten gekennzeichnet sind, die der Forschungsförderung direkt zugeschrieben werden können oder aber in den vergeschlechtlichten Strukturen der Wissenschaft und ihren Disziplinen sowie den daraus resultierenden Laufbahnen zu verorten sind“ (S. 16).

Der erste Teil des Buchs enthält zwei Beiträge zu theoretischen und empirischen Grundlagen. Einleitend diskutiert *Beate Kraus* auf der Basis von eigenen qualitativen Studien und theoretisch gestützt auf Pierre Bourdieus Arbeiten die These, dass das Phänomen der *leaky pipeline* in hohem Maße das Ergebnis der sozialen Strukturen, des Selbstverständnisses und der sozialen Praxis des wissenschaftlichen Feldes ist. Dabei arbeitet sie vor allem die geschlechtlich differenzierten Muster der Anerkennung von Frauen und Männern als WissenschaftlerInnen heraus. *Philipp Dubach* zeigt für die Schweiz, dass bei den Statuspassagen des Doktorats und der Habilitation überproportional mehr Frauen als Männer aus den wissenschaftlichen Laufbahnen ausscheiden und dass das Ausmaß der geschlechtlichen Ungleichheit stark nach den Fachbereichen

und Karrierestufen variiert. Generell zeichne sich zwar seit den 1990er Jahren eine Annäherung der Karrierechancen von Frauen und Männern ab, doch könnten diese nicht generalisiert werden. Die akademische Zuwanderung scheint seinen Daten zufolge die geschlechtsspezifischen Ungleichheiten im Forschungs- und Wissenschaftssystem der Schweiz tendenziell abzumildern.

Der zweite Teil des Buchs enthält fünf Beiträge zur Forschungsförderung des Schweizerischen Nationalfonds, davon vier Beiträge aus dem erwähnten Projekt der Herausgeberinnen. Anhand von quantitativen Analysen zeigen *Heidi Stutz* und *Jürg Guggisberg*, dass Frauen kein anderes Antragsverhalten aufweisen als Männer, indem sie etwa niedrigere Summen beantragen, länger warten, bis sie einen Antrag stellen, oder sich nach einer Absage eher entmutigen lassen. Die Ergebnisse belegen aber auch, dass Forschung und Familie unvereinbar sind. Zu einem ähnlichen Schluss kommen *Regula Julia Leemann*, *Andrea Keck* und *Stefan Boes* sowie *Regula Julia Leemann* und *Sandra Da Rin* in ihren Beiträgen. Die vorhandenen Instrumente der Forschungsförderung unterstützen demnach den Verbleib in der Wissenschaft, während die Familiengründung und Kinder diesen erschweren, und zwar besonders für Frauen: „Im Ergebnis verzichten sie häufiger auf Kinder oder verlassen zugunsten einer Familiengründung die Wissenschaft.“ (S. 153) In einem weiteren Beitrag zum GeFo-Projekt untersuchen *Stefan Boes* und *Regula Julia Leemann*, inwiefern die Forschungsförderung die Publikationsaktivitäten geschlechtsspezifisch beeinflusst. Frauen weisen demnach im Durchschnitt etwa 20–30 Prozent weniger Publikationen auf als Männer und erfolgreich Antragstellende beiderlei Geschlechts einen um etwa 40–70 Prozent höheren Publikationsoutput als diejenigen, die keinen Antrag gestellt haben oder nicht gefördert werden. Bei Männern kann also ein signifikant positiver Effekt der Forschungsförderung auf den Publikationsoutput nachgewiesen werden, bei Frauen nicht.

Eine etwas andere Geschlechterperspektive auf die SNF-Forschungsförderung nehmen *Eric D. Widmer* und *René Levy* unter Mitarbeit von *Francesco Giudici* ein. Sie untersuchen die Beteiligung von Frauen und Männern an den Ausschreibungen Nationaler Forschungsschwerpunkte 1999 und 2004 und kommen zu dem Schluss, dass Frauen hier aufgrund ihrer geringeren Präsenz in höheren Hierarchiestufen und ihrer Konzentration in den geistes- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen verminderte Erfolgchancen im wissenschaftlichen Wettbewerb haben. Nicht der Auswahlprozess selbst gilt also als Handicap für Wissenschaftlerinnen, sondern ihre berufsbiographische Vorgeschichte.

In den Beiträgen des dritten Teils geht es schließlich um weitere nationale und internationale Studien zur Forschungsförderung. *Suzanne de Chéveigné*, *Liisa Husu* und *Christian Suter* stellen Ergebnisse des Berichts der Expertengruppe *Gender and Excellence* der Europäischen Kommission vor, in dem die Schlüsselinstitutionen der nationalen Forschungsförderung und ihre Rolle bei der Geschlechtergleichstellung untersucht und 33 Länder hinsichtlich geschlechtsspezifischer Unterschiede in den Erfolgsquoten bei der Projektförderung verglichen wurden. Die Studie zeigt eine große Vielfalt nationaler und institutioneller Politiken zur Geschlechtergleichstellung in der Forschungsförderung auf und weist darauf hin, dass sich im Ländervergleich zwar keine systematischen Geschlechterungleichheiten zeigen, in einzelnen Ländern bzw. disziplinären Bereichen aber Männer begünstigt werden.

Der vertiefte empirische Blick von *Ina Findeisen*, *Kathrin Auspurg* und *Thomas Hinz* auf die Deutsche Forschungsgemeinschaft zur Einzelförderung der Jahre 1991 bis 2004 zeigt eine sehr geringe, aber systematische Benachteiligung von Wissenschaftlerinnen, die sich zudem weniger am Antragsverfahren beteiligen als Männer. Den Abschluss des Buchs bildet eine Studie von *Anna Ledin*, *Lutz Bornmann* und *Gerlind Wallon*, die in Bezug auf das Long-Term Fellowship (LTF) Programme der European Molecular Biology Organization den Einfluss des Geschlechts auf den Auswahlprozess und die Karriereverläufe der Antragstellenden analysiert haben. Auch hier wird deutlich, dass die antragstellenden Frauen weniger publiziert haben als ihre männlichen Kollegen. Als Gründe identifizieren die AutorInnen biographische Aspekte: Die untersuchten Wissenschaftlerinnen hätten häufiger einen promovierten Partner, öfter wegen des Partners den Ort gewechselt und arbeiteten mit Kindern weniger als Männer mit Kindern.

Die Zusammenschau der unterschiedlichen Studien zu Geschlecht und Forschungsförderung ist ohne Zweifel überfällig und lenkt das Augenmerk der Gleichstellungspolitik auch auf diesen für die Frauen- und Nachwuchsförderung so wichtigen Bereich des Wissenschaftssystems. Die Ergebnisse sind jedoch in gewisser Weise erstaunlich, kommen die Untersuchungen doch mehrheitlich zu dem Schluss, dass Geschlechterdifferenzen in der Forschungsförderung auf (berufs-)biographische Gründe zurückzuführen sind, wonach Wissenschaftlerinnen mit Kindern weniger produktiv sind und schlechtere Förderchancen haben. Das Fazit lautet demnach, dass Forschungsförderung auch die Vereinbarkeit von Familie(ngründung) und Wissenschaft sicherzustellen hat, wobei in den Beiträgen offen bleibt, wie dies umzusetzen ist. Ein weiteres Ergebnis der Studien ist, dass Frauen dann von der Forschungsförderung benachteiligt werden, wenn sie in den stärker von Frauen besetzten Fächern wissenschaftlich tätig sind. Dies ist überaus interessant, liegt ihr Anteil doch auch in diesen Fächern zumeist deutlich unter dem von Männern. Wie man es auch dreht und wendet: Dass Frauen manchmal durch Forschungsförderung benachteiligt werden, scheint den Beiträgen zufolge an ihrer (offensichtlich falschen) Fächerwahl oder ihrer Mutterschaft zu liegen, nicht an der Forschungsförderung selbst. Eine kritische Reflexion dieser Ergebnisse sucht man jedoch in dem ansonsten sehr informativen Band vergeblich.

Zur Person

Heike Kahlert, Prof. Dr. rer. soc. habil., Dipl.-Soz., Lehrstuhlvertretung für Soziologie mit dem Schwerpunkt „Soziale Entwicklungen und Strukturen“ am Institut für Soziologie der Ludwig-Maximilians-Universität München. Arbeitsschwerpunkte: Transformationen des Wissens in der Moderne, Geschlechterverhältnisse und sozialer Wandel im Wohlfahrtsstaat, Institutionalisierte Ungleichheiten im Bildungswesen, Gleichstellungsbezogene Organisations- und Personalentwicklung im Public-Profit-Bereich.

Kontakt: www.heike-kahlert.de

E-Mail: mail@heike-kahlert.de